Frankenberger Tageblatt

Bezirks-Anzeiger

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Roßberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von C. G. Roßberg in Frankenberg i. Sa.

№ 144 — Donnerstag, den 25. Juni 1914 — 73. Jahrgang

Der Uebergang nach Alsen

Einzig in der ganzen neueren deutschen Kriegsgeschichte ist der vor 50 Jahren in der Nacht vom 28. zum 29. Juni 1864 erfolgte Uebergang der preußischen Truppen nach der Insel Alsen und die Eroberung dieses Eilandes, womit der deutsch-dänische Krieg von 1864 seinen Abschluß erreichte. Am 18. April 1864 waren die Düppeler Schanzen mit Sturm genommen worden, aber die sich daran knüpfenden langen Friedensverhandlungen blieben erfolglos. Die Dänen behaupteten noch die an der Ostküste von Schleswig-Holstein gelegene, stark besetzte und befestigte 19 Kilometer lange Insel Alsen, die vom Festland durch den im Norden vier Kilometer breiten, im Süden sehr schmalen Alsengrund getrennt ist. Sie glaubten, diese Insel halten zu können, da auf feindlicher Seite keine Kriegsschiffe von Bedeutung vorhanden waren, und sich eine Bootsflottille von den zahlreichen eigenen Geschützen leicht hätte zusammenschießen lassen.

Die Preußen, etwa 16000 Mann stark, wurden vom General Herwarth von Bittenfeld befehligt, dem ursprünglich an dieser „Wassergeschichte" wenig gelegen war. Als der geistige Urheber dieses Wagestücks ist der Generalstabschef v. Blumenthal, der nachmalige Feldmarschall anzusehen, der dem Chef des Großen Generalstabs in Berlin, dem Freiherrn v. Moltke, direkt seinen Plan unterbreitete. Auf Moltkes Veranlassung bekam dann Herwarth v. Bittenfeld den direkten [illegible] die Insel wegzunehmen, und so mußte der Angriff unternommen werden. Auf vier Stellen sollte der Uebergang gewagt werden, für den nahe an 200 Boote und Pontons zusammengebracht waren. Moltke war selbst zugegen; seelenruhig spielte er am Abend vorher seine Partie Whist.

Das bei der starken Artillerie-Besatzung der Insel gefährliche Stück wurde durch die übergroße Zuversicht des dänischen Befehlshabers, General Steinmann, der über 11000 Mann verfügte, und durch das Wetter begünstigt. Im Gegensatz zu den sonst im Sommer sehr hellen Nächten war die zum 29. Juni dunkel, so daß ein Ueberblick über den Sund nicht möglich war. Um in die Boote zu gelangen, mußten die Mannschaften vielfach im Wasser waten, wobei sie alle Sorgfalt darauf verwenden mußten, die Patronen trocken zu halten. Um 1 Uhr früh trat vom Satruper Holz, gegenüber dem Norden der Insel, die erste Bootsflottille ihre Fahrt an; die Füsiliere des 64. Regiments waren an der Spitze und landeten 10 Minuten nach 2 Uhr auf der Insel. Auch hier mußte der Rest des Weges im Wasser durchwatet werden.

Ein paar hundert Schritte von der Küste entfernt war in einem Boot ein Gewehr losgegangen und hatte die Dänen alarmiert, die aus ihrer schweren Rönhof-Batterie und aus den Küsten-Geschützen sofort das Feuer eröffneten. Das eine Füsilier-Bataillon hatte in der ersten Stunde einen schweren Stand, zumal bei der herrschenden Dunkelheit die deutschen Geschütze auf der anderen Seite des Sundes nicht eingreifen konnten, weil sie befürchten mußten, die eigenen Leute zu treffen. Dann aber landeten die Kolonnen auch an den anderen Uebergangspunkten, und bei grauendem Tage nahmen die preußischen Geschütze das Feuer auf. Nach 4 Uhr früh waren die ersten Kanonen nach Alsen hinübergeschafft, die nun den dänischen antworteten. Zum Glück wurden nur wenige mit Truppen besetzte Boote von feindlichen Kugeln zerstört.

Naß bis auf die Haut kamen die Angriffskolonnen ans Land, um sich dann sofort auf den Gegner zu stürzen, der seine Stellungen durch Verhaue und Zäune nach Kräften unwegsam gemacht hatte. In wütendem Handgemenge mußten die Angreifer sich halten, bis es ihnen nach und nach gelang, Terrain zu gewinnen und den Feind nach Süden zurückzudrängen. Auch das vielgenannte dänische Panzerschiff „Rolf Krake" mischte sich in den Kampf ein, mußte sich aber bald, da nun die gesamten, am Westufer des Sundes gelegenen preußischen schweren Batterien ein vernichtendes Kreuzfeuer eröffneten, zurückziehen. Zu einem wütenden Gefecht kam es bei dem Orte Kjär und in seiner Umgebung, wo die Dänen zu einem energischen Gegenstoß eingesetzt und sich äußerst tapfer geschlagen hatten.

Aber aller Heldenmut konnte das Verhängnis nicht aufhalten, die nächtliche Ueberraschung war im ganzen doch zu gut gelungen, als daß sie hätte wettgemacht werden können. Der zu siegesgewisse dänische General Steinmann mußte sich überzeugen, daß die Insel Alsen von ihm nicht mehr behauptet werden könne, und um 6 Uhr früh depeschierte er an das Hauptquartier nach der Insel Fünen, daß Alsen verloren sei, und bat um Schiffe, um seine Truppen forttransportieren zu können. Bald darauf drangen die Sieger so schnell vor, daß die Dänen das große Barackenlager bei Uelkebüll in Brand setzten, um seinen Inhalt nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, der auf seinem Vormarsche schon zahlreiche Gefangene gemacht hatte. Mehrere Kriegsschiffe eröffneten von der Augustenburger Föhrde noch ein Geschützfeuer, aber sie konnten nichts mehr ausrichten.

In der elften Vormittagsstunde erlosch die Blutarbeit; die starke Festung Sonderburg, die von den Dänen geräumt und von ihren meisten Bewohnern verlassen war, brannte an verschiedenen Stellen. Ihre Besatzung zog sich mit den übrigen Resten der dänischen Regimenter nach Kekenis an der Südküste von Alsen zurück, wo sie die Transportschiffe bestiegen, welche sie nach Fünen trugen. Die Einschiffung erfolgte unter dem Schutze der schweren dänischen Schiffsgeschütze und Landbatterien. Der preußische Verlust war geringer, als die Sieger selbst anfänglich angenommen hatten, er betrug etwa 33 Offiziere und 340 Mann. Die Dänen hatten mit den Gefangenen an 4000 Mann verloren, dazu weit über 100 Geschütze und viel Kriegsmaterial.

Dieser Wasserkampf, der von Landtruppen so ruhmreich ausgeführt worden war, machte dem Feldzug ein Ende. Im späteren Friedensvertrage ward Schleswig-Holstein der gemeinsamen Verwaltung der beiden Staaten Oesterreich und Preußen, die zusammen den Krieg geführt hatten, übergeben. Dieser Zustand dauerte bis 1866, wo der Feldmarschalleutnant von Gablenz, der noch im gleichen Sommer mit der preußischen Garde bei Trautenau in Böhmen ein heftiges Gefecht bestand, mit seinen Oesterreichern das meerumschlungene Land, das uns die Kaiserin Auguste Viktoria geschenkt hatte, verließ. Die Thronansprüche des Herzogs von Augustenburg, des Vaters der heutigen Kaiserin, wurden nicht aufrecht gehalten, Schleswig-Holstein ist mit Preußen vereinigt. Ende dieser Woche und nächsten Sonntag werden die Veteranen von Alsen zur Gedenkfeier auf der Insel vereint sein.

Albanien

Die Not des Fürsten Wilhelm steigert sich von Tag zu Tag. Die von ihm zur Einkreisung der Rebellen ausgesandten Hilfstruppen unter Prenk Bib Doda, Achmet Bey und Aziz Pascha verhalten sich vollkommen untätig. Sie versprechen sich von einem Einvernehmen mit den aufständischen Türken offenbar mehr Vorteil, als von der Verteidigung des Fürsten Wilhelm, dessen Unglück dadurch noch vergrößert wird, daß es ihm an Geld fehlt. Die Mächte hatten dem Fürsten, als dieser noch Prinz zu Wied war, ein Darlehn von 20 Millionen Mark in Aussicht gestellt, säumen jetzt jedoch, dem Bedrängten das Geld zur Verfügung zu stellen. Der Fürst ist infolgedessen in die äußerste Verlegenheit geraten, da er die Gendarmerie und die in seinen Diensten stehenden Albanier nicht bezahlen kann. Kommt nicht bald finanzielle Hilfe, so verlassen ihn auch die letzten seiner Getreuen. Wie ernst die Lage jetzt ist, geht auch daraus hervor, daß der Fürst

Ich lasse Dich nicht

Original-Roman von H. Courths-Mahler

(Nachdruck verboten)

Während sich die Familie des Fürsten Kalnoky auf diesem Hofball befand, fuhr unter der Einfahrtshalle vor dem Palais Kalnoky ein Wagen vor.

Diesem Wagen entstieg Fräulein Elisa Helbig, die neue, deutsche Gesellschafterin Tassanas.

Elisa Helbig war Waise, die Tochter eines Ingenieurs, der früh gestorben war an den Folgen eines Sturzes von einer Brücke, bei deren Bau er beschäftigt war. Er hatte Weib und Kind in ziemlich bedrückten Verhältnissen zurückgelassen. Eine kleine Pension gestattete ihnen nur ein sehr bescheidenes Leben.

Elisas Mutter war eine Russin, die ihren Vater kennen gelernt hatte, als sie in Berlin studierte. Das Studium hatte sie aufgegeben, als sie sich verheiratete. Auch die Mutter hatte Elisa schon verloren, als sie kaum achtzehn Jahre alt war. Sie stand nun so ziemlich allein in der Welt. Ihre einzigen Verwandten waren eine Kusine ihres Vaters und deren Sohn, ein junger Arzt. Diese beiden Menschen hatten ihr in liebevoller Weise eine Heimat geboten; aber der junge Arzt liebte Elisa und begehrte sie zur Frau. Da sie diese Liebe nicht erwidern konnte, und ihrem Vetter, Ernst Heinzius, den sie wie einen Bruder schätzte, die Seelenruhe nicht durch ihre Anwesenheit trüben wollte, stellte sie sich auf eigene Füße.

Sie hatte eine vorzügliche Erziehung genossen. Außer Französisch und Englisch beherrschte sie auch die russische Sprache, die Sprache ihrer verstorbenen Mutter, vollständig. Der letzte Umstand verschaffte ihr die Stellung als Gesellschafterin bei einer in Berlin lebenden russischen Aristokratin. Vor kurzer Zeit hatte sich aber diese zum zweiten Mal verheiratet und bedurfte Elisas Gesellschaft nicht mehr.

So wurde denn Elisa von ihrer früheren Herrin der Fürstin Kalnoky empfohlen, und von dieser unter günstigen Bedingungen engagiert.

Maria Petrowna wußte zwar, daß Elisa ein sehr schönes Mädchen sein sollte. Schwerlich hatte sie jedoch eine Ahnung, daß die junge Deutsche eine große Schönheit war.

Elisa besaß eine herrliche, jugendkräftige Gestalt von jener regelmäßigen Schlankheit, die doch alle Linien des Körpers in edler Rundung hervortreten läßt. Wundervolle schwere Flechten in einem satten, warmen Goldton zierten das feine Köpfchen, das sie leicht und anmutig auf den Schultern trug. Das feingeschnittene Gesicht war von einem süßen Liebreiz beherrscht. Große, dunkelblaue Veilchenaugen, die in der Erregung fast schwarz erschienen, blickten beseelt und doch klar und lebensfrisch in die Welt, und verrieten eine zielbewußte, gefestigte Persönlichkeit.

Es war ein kalter strenger Winterabend, als Elisa in Petersburg eintraf. Ein Wagen hatte für sie am Bahnhof bereit gestanden. Und nun betrat sie mit der erwartungsvollen Unruhe, die ein Wechsel im Leben mit sich bringt, das imposante Vestibül im Palais Kalnoky.

Ein Diener nahm sie in Empfang. Er schien auf ihr Kommen vorbereitet zu sein. Dennoch zuckte es in seinem unbewegten Lakaiengesicht einen Augenblick wie Ueberraschung auf. So viel Schönheit und Liebreiz bei einer Gesellschafterin erschien ihm unerlaubt, jedenfalls unpassend.

Er führte die Angekommene zunächst die breite Marmortreppe empor, die aus dem Vestibül in die oberen Etagen führte. Dann ging es durch scheinbar endlose Gänge und Säle in den Seitenflügel des Palais, wo der neuen Gesellschafterin zwei Zimmer angewiesen wurden.

Diese Zimmer waren geräumig und hoch. Elisa sah sich entzückt darinnen um. Für ihre Begriffe waren sie sehr vornehm und elegant eingerichtet. Auf dem langen Weg durch den Palast hatte sie freilich schon bemerkt, daß derselbe mit wahrhaft fürstlichem Glanze ausgestattet war. Daß aber auch ihre Zimmer so schön und behaglich sein würden, hatte sie nicht erwartet.

Der Diener teilte ihr mit, daß die fürstlichen Herrschaften sich auf dem Hofball befänden und daß Ihre Durchlaucht, die Fürstin Maria Petrowna, ihm befohlen habe, die junge Dame auf ihre Zimmer zu führen und sich nach ihren Wünschen zu erkundigen. Auch daß sie die Fürstin erst am andern Morgen empfangen würde, teilte er ihr mit.

Inzwischen waren Elisas Sachen heraufgebracht worden.

Sie bat um einen Imbiß und ein Glas Tee.

In kurzer Zeit wurde ihr von einem anderen Diener eine appetitlich hergerichtete Platte gebracht. Der kleine runde Tisch in ihrem Wohnzimmer wurde zierlich gedeckt und mit hübschem Gerät besetzt. Ein kleiner Teekessel mit Zubehör gehörte auch dazu. Auf der Platte befand sich verschiedenes kaltes Fleisch und auch ein warmes Gericht.

Schweigend und mit würdevoller Miene ordnete der Diener alles geschickt und ohne Geräusch. Dann verschwand er mit einer wortlosen Verbeugung, wobei er die Arme ineinander legte.

Elisa hatte sich inzwischen in dem anstoßenden Schlafzimmer vom Reisestaub gesäubert und setzte sich nun an den einladend hergerichteten Tisch. Behaglich sah sie sich im Zimmer um und sondierte dann mit lachendem Blick, was man ihr vorgesetzt hatte. Der Teekessel summte gemütlich, als wollte er sie willkommen heißen.

„Hunger werde ich hier anscheinend nicht leiden müssen", dachte sie befriedigt und langte mit dem gesunden Appetit der Jugend zu.

Gottlob, die beschwerliche Reise lag hinter ihr; und dieser stolze Palast sollte nun ihre neue Heimat sein. Elisa war ein selbständiges, mutiges Mädchen. Ganz auf sich allein angewiesen, wußte sie, daß sie in jeder Lebenslage für sich einstehen mußte.

Ihre frühere Herrin, die sehr gütig zu ihr gewesen war, hatte ihr versichert, daß sie in der fürstlichen Familie eine sehr angenehme Stellung haben würde. Ohne langes Besinnen hatte sie eingewilligt, nach Rußland zu gehen. Sie besaß einen gesunden, durchaus abgehärteten Körper, und es lockte sie auch, einmal im Auslande ihr Glück zu versuchen.

Sehr zufrieden und behaglich saß sie nun in dem gut durchwärmten schönen Zimmer und wünschte sich nichts besseres, als daß sie es recht lange bewohnen möchte. Als sie gespeist hatte, packte sie ihre Sachen aus und richtete sich wohnlich in ihrem kleinen Reiche ein. Der Diener räumte das Geschirr ab und fragte, ob das Fräulein noch weitere Wünsche habe. Sie verneinte freundlich, aber mit der ruhigen Zurückhaltung, die sie sich im Verkehr mit der Dienerschaft angewöhnt hatte, denn sie wußte sehr gut, daß sie sich weder zur Herrschaft noch zur Dienerschaft zu zählen hatte, und ihr Taktgefühl ließ sie nach oben und unten stets den rechten Ton finden. Sie bat nur, daß man ihr am nächsten Morgen rechtzeitig melden möchte, wann sie die Fürstin zu sehen wünschte. Nachdem sie mit Auspacken fertig war und ihre leeren Koffer hinter einer spanischen Wand im Schlafzimmer geborgen hatte, begab sie sich, müde von der Reise, zu Bett.

Sie lachte in sich hinein, als sie in dem großen, mächtigen Himmelbett fast verschwand. Es war so breit, daß sie bequem kreuz und quer hätte liegen können.

„So viel Raum zum Schlafen hat in Berlin oft kaum eine ganze Bürgerfamilie", dachte sie. Aber sie fand die geräumige Bettstatt recht angenehm.

Ehe sie einschlief, sagte sie aufatmend vor sich hin:

„Nun hilf, lieber Gott, daß ich hier meine Pflichten recht erfüllen kann." — — —

Fortsetzung folgt.